



Wenn der Wind zur Gefahr – Das größte Waldgebiet Westeuropas wird gesperrt

Ein Wald von beinahe endloser Weite, schnurgerade Kiefernreihen bis zum Horizont, der Duft von Harz in der Luft – und nun: Alarmstufe Rot.

Im französischen Département Landes greift die Präfektur zu einer drastischen Maßnahme. Mit dem Herannahen eines außergewöhnlich heftigen Sturmtiefs bleibt das gesamte Waldmassiv ab Donnerstag vorübergehend gesperrt. Böen von bis zu 100 Stundenkilometern, örtlich darüber, kündigen sich an. Für Bewohner, Infrastruktur – und vor allem für den Wald selbst – entsteht eine ernste Gefahr.

Was auf den ersten Blick spektakulär wirkt, offenbart bei näherer Betrachtung nüchterne Vernunft.

Die Forêt des Landes de Gascogne gilt als größtes zusammenhängendes Waldgebiet Westeuropas. Fast eine Million Hektar, geprägt vom Pin maritime, der Seekiefer. Sie prägt das Landschaftsbild, sie speist eine ganze Industrie, sie steht symbolisch für eine Region, die ohne ihren Wald kaum denkbar wäre.

Doch genau diese scheinbare Stärke birgt eine Schwäche.

Die Seekiefer wächst schnell, schlank und hoch. Ihre Wurzeln reichen nicht besonders tief. In gleichförmigen Pflanzungen, die seit dem 19. Jahrhundert systematisch angelegt wurden, bildet sich ein Meer aus Holz – beeindruckend, aber anfällig. Wenn der Atlantikwind ungebremst über die flache Landschaft fegt, geraten die Bäume ins Wanken. Und wenn der Boden durch Regen aufgeweicht ist, verliert irgendwann selbst der kräftigste Stamm seinen Halt.

Die Erinnerung an vergangene Stürme sitzt tief.

1999 fegte „Martin“ über die Region hinweg und hinterließ Schneisen der Verwüstung. 2009 riss „Klaus“ innerhalb weniger Stunden rund 300.000 Hektar Wald nieder. Wer damals durch die Landes fuhr, sah keine Wälder mehr, sondern ein chaotisches Durcheinander aus gebrochenen Stämmen – wie Mikadostäbe nach einem missglückten Spiel. Diese Bilder prägen bis heute das kollektive Gedächtnis.

Die aktuelle Sperrung verfolgt ein klares Ziel: Menschen schützen, bevor etwas passiert. Herabstürzende Äste, entwurzelte Bäume, blockierte Forstwege – all das stellt akute Risiken dar. Spaziergänger, Jäger, Sportler, Forstarbeiter: Sie alle müssen draußen bleiben. Rettungskräfte könnten bei blockierten Wegen nur schwer eingreifen. Und Bäume, die den Sturm überstehen, stehen oft noch Tage später instabil da – eine unsichtbare Gefahr.



Die Behörden setzen inzwischen konsequent auf Prävention. Statt im Nachhinein Schadensberichte zu verfassen, greifen sie im Vorfeld durch. Das wirkt streng, aber ehrlich gesagt: lieber einmal zu viel gewarnt als einmal zu spät reagiert.

Der Wind bedroht nicht nur den Wald.

Im gesamten Département rechnen die Einsatzkräfte mit umstürzenden Strommasten, beschädigten Dächern, unterbrochenen Verkehrsverbindungen. Besonders exponiert sind die Küstengebiete und offenen Flächen, wo der Wind ungehindert Fahrt aufnimmt. Schwerlastverkehr gerät ins Schwanken, leichte Konstruktionen halten den Böen womöglich nicht stand.

Feuerwehr, Netzbetreiber und Kommunen stehen in Bereitschaft. Eingespielte Abläufe, schnelle Interventionsteams, engmaschige Überwachung – all das gehört mittlerweile zur Routine. Man hat gelernt. Hart, aber gründlich.

Der Wald ist nicht nur Naturraum, er ist Wirtschaftsmotor. Sägewerke, Papierfabriken, Holzwerkstoffbetriebe, Biomasseanlagen – sie alle hängen am Rohstoff aus den Landes. Nach schweren Stürmen fällt der Holzpreis rapide, Lagerkapazitäten stoßen an Grenzen, Produktionsketten geraten ins Stocken. Für private Waldbesitzer bedeutet ein Orkan nicht selten existenzielle Einbußen.

Auch ökologisch hinterlassen Stürme Spuren. Geschwächte Bäume bieten Schädlingen Angriffsflächen. Monokulturen reagieren sensibler als Mischbestände. Seit den großen Sturmereignissen bemühen sich Forstexperten um eine vorsichtige Diversifizierung, um geringere Pflanzdichten, um robustere Strukturen. Doch ein Restrisiko bleibt – immer.

Hinzu tritt ein weiterer Unsicherheitsfaktor: das Klima.

Meteorologen beobachten eine zunehmende Unberechenbarkeit extremer Wetterlagen. Längere Trockenphasen schwächen das Wurzelwerk, intensive Niederschläge durchnässen die Böden. Trifft darauf ein Sturm, verschärft sich die Lage. Ob die Häufigkeit schwerer Winterstürme tatsächlich zunimmt, wird weiterhin erforscht. Sicher ist jedoch, dass sich Wetterextreme verdichten.

Die Bevölkerung der Landes kennt den Wind. Er gehört zum Alltag wie das Rauschen des Atlantiks. Doch Vertrautheit erzeugt keinen Leichtsinn. Viele sichern Gartenmöbel, überprüfen Dächer, verschieben Waldspaziergänge. Die Risikokultur ist tief verankert. Man weiß, wozu der Sturm fähig ist.



Wenn der Wind zur Gefahr – Das größte Waldgebiet Westeuropas wird gesperrt

Und so bleibt die Sperrung des Waldmassivs ein starkes, aber pragmatisches Signal. Sie steht für einen Wandel im Umgang mit Naturgefahren: handeln, bevor es kracht. Verantwortung übernehmen, bevor Schaden entsteht.

Denn dieser Wald ist mehr als eine Ansammlung von Bäumen. Er ist Identität, Erwerbsquelle, Landschaftsraum und Erinnerung zugleich. Wenn der Wind kommt, hält die Region den Atem an. Und hofft, dass die Kiefern diesmal standhalten.

Autor: Andreas M. Brucker